

# Grenzen und Takt

Eine historische Biographie Helmuth Plessners

„Plessner, jetzt gibt's Platz“. So freute sich ein Privatdozent, als der Rektor der Kölner Universität am 2. September 1933 den jüdischen Kollegen die Venia Legendi entzog, ahnungslos, dass der aufmunternd Angesprochene selbst zu denen gehörte, die soeben ihren Beruf verloren hatten und weitere Bürgerrechte verlieren sollten. Helmuth Plessner musste in seinem Leben mehrfach Plätze räumen und zurückerobern, das festigte die Haltung des existentiellen Grenzängers. Zuerst auf seinem akademischen Weg von den Natur- zu den Geisteswissenschaften, dann, im wörtlichen Sinn und lebensrettend, von Nazi-Deutschland nach Holland und nach 1945 wieder zurück.

Die Soziologen schätzten im Theoretiker der exzentrischen Positionalität des Menschen stärker den Philosophen. Die Philosophen ihrerseits rechneten ihn lieber zur Soziologie. Inzwischen sind Grenzängler dieses Profils die gefragtesten Figuren einer Kulturwissenschaft, die nach historischen Impulsen sucht, und einer Biographie, die neue Methoden testet.

Carola Dietze ist in ihrer Göttinger Dissertation das Bravourstück gelungen, beides miteinander zu verknüpfen. Eine „historische Biographie“ nennt sie ihre akribische Studie, um zwei Problemstränge zusammenzuführen. An Plessners Leben interessiert sie die praktische Seite der sozialen Netzwerke mit der rissigen Hilfe aus der Rijksuniversität Groningen und dem diskriminierenden Schweißen der deutschen Kollegen mehr als die theoretische Seite mit einer Neubewertung seiner Schriften. Ins Zentrum rücken die Exilfahrtung und die Rückkehr in die deutsche Universitätslandschaft und deren hochschulpolitische Kontroversen, die zum soziologischen „Bürgerkrieg“ zwischen Ex-Nationalsozialisten und Exilanten ausarten konnten. Dietze will damit die Remigrationsforschung insgesamt stärken und Plessners Lebenslauf für sozialhistorische Verallgemeinerungen in Anspruch nehmen.



Foto: Horst Tappe

**Helmuth Plessner**  
Studium, den Ausflug in die Politik in der Revolution von 1918/19, die kurze Bekanntschaft mit Max Weber und die Habilitation an der neugegründeten Universität Köln von 1920.

Das Kapitel über die „Grenzen der Gemeinschaft“ von 1924 läßt zur Re-Lektüre dieser Streitschrift ein, in der Plessner die prinzipielle Offenheit der menschlichen Natur gegen den deutschen Hunger nach Homogenität setzt und statt Gesinnungsradikalismus auf den Tugenden von Respekt, Würde und Distanz beharrt. Ähnlich hat Wolf Lepenies jüngst diese Denkschrift des kulturellen Liberalismus als eines der wenigen Schrammere zwischen moderner Kultur und demokratischer Politik in den Deutungskämpfen der Weimarer Republik gewürdigt.

Tragischerweise gerät Plessner im literarischen Weltstreit um eine philosophische Grundbestimmung des Menschen in seinem anschließenden Opus zu den „Stufen des Organischen“ zwischen alle Stühle und bleibt akademisch erfolglos. Die Max-Scheler-Schule bezichtigt ihn des Plagats. Sein Verleger Klostermann

läßt ihn fallen. Martin Heidegger wird ein übermächtiger Gegner. Nach Carola Dietze hätte es Plessner mit Heideggers Philosophie durchaus aufnehmen können. Der Zivilisationsbruch von 1933 konfrontiert den getauften Protestanten Plessner jedoch mit dem Schicksal seines jüdischen Vaters. Eindringlich und präzise werden die Mechanismen beschrieben, die den vollständig assimilierten Sohn ins niederländische Exil führen.

In Groningen erhält Plessner den begehrten Lehrstuhl für Philosophie. Er wirkt als Mittler zwischen deutscher und niederländischer Wissenschaftskultur. Gleichwohl bleiben in beide Richtungen mentale Reserven, und Plessner beginnt, ein exzentrisches Außenseitertum zu kultivieren. Trotz selbstloser Hilfe der holländischen Freunde insbesondere nach der deutschen Besatzung sehnt er sich immer wieder nach Deutschland. Umgekehrt, nach seiner Remigration und der Übernahme des eigens für ihn eingerichteten Lehrstuhls für Soziologie in Göttingen, umgibt er sich demonstrativ mit Symbolen des holländischen Alltags.

## Bleibt die Demokratie?

Ein Musterbeispiel universitärer Feldforschung gelangt der Autorin mit der Rekonstruktion der Wiederbindung in die deutsche akademische Kultur. Die zähen Verhandlungen mit den Universitäten Köln und Göttingen dokumentieren die Spannungen zwischen hochschulpolitischem Kalkül der Akteure, Plessners moralischer Autorität und den verdeckten Aversionen der Daheimgebliebenen. Dietze arbeitet mit Hermann Lübbers Diktum von der „Asymmetrie des Schweigens“. Jeder wusste vom anderen. Ein „beidseitiger Schweigepakt“ habe in den fünfziger Jahre so entlastend wie dumpf wirken können. Besonders abwehrend reagieren die Historiker, und das um so mehr, je stärker die Thesen rund um die „verspätete Nation“ Deutungsmacht in der Öffentlichkeit erlangen.

Plessner selbst hält diese Deutungsmacht für begrenzt und kann die politische Kultur der Bundesrepublik in den fünfziger und beginnenden sechziger Jahren nicht als befreiend empfinden. Zeichen setzend läßt er sich in Erlenchbach bei Zürich begnügen und vernachlässigen Nachlass der Universität Groningen. Plessner blieb kein Außenseiter, die Kulturgeschichte kennt hier andere Beispiele. Ihren Buchtitel vom „nachgehenden Leben“ übersetzt die Autorin in ihrem letzten und inoffiziellen unter seinem Einfluß dem methodischen Weg bei, auch philosophisch nach der Existenz des Menschen zu fragen.

Nach der Lektüre dieser Lebensgeschichte versteht man besser, warum Plessner seine philosophische Anthropologie aus der Zwischenkriegszeit auch nach 1945 immer wieder bekräftigt und nur in Details revidiert hat. Dietze findet in ihrem Fazit eine schlüssige Antwort auf die Frage, die allen intellektuellen Biographien gilt: was bindet Leben und Werk eines Autors zusammen? Kants „ungesellige Geselligkeit“ wird radikalisiert zum Menschenbild des *homo absconditus*. Es muss offen bleiben, „wessen der Mensch fähig ist“. Die Mehrdimensionalität des Lebens verlange keine totale Hingabe sondern erfordere Grenzen und Takt. Schon 1923 schrieb Plessner einen entsprechenden Artikel über „politische Kultur“. Bis zuletzt und über die Revolution von 1968 hinaus galt seine Sorge dem bürgerlichen Selbstbewusstsein und den Chancen eines politischen Humanismus unter der Dauerfrage: Bleibt die Demokratie? Für ihre quellengründlich und stilistisch geschriebene Studie hat Carola Dietze mit Recht den Hedwig-Hinze-Preis 2006 erhalten. Nur an den Verlag sei im Zeitalter des *semiotic turn* eine Schlussfrage erlaubt: musste es ein so trübbräuner Schutznuschlag sein?

GANGOLF HUBINGER

CAROLA DIETZE: *Nachgehendes Leben*. Helmuth Plessner 1892-1985. Wallstein Verlag, Göttingen 2006, 45 Euro.



Das kalifornische Pacific Palisades unter ewigem Sonnenschein war für die deutschen Emigranten Paradies und Verbannung zugleich: (von links im Uhrzeigersinn) Alma Mahler-Werfel und Franz Werfel 1942 in Kalifornien. Dieselben in Hollywood mit Don Ameche (stehend links) und Claudette Colbert (sitzend rechts) um 1943. Und Lion Feuchtwanger schaut in die Hügelandschaft von Pacific Palisades. Fotos: Maler-Werfel Papers, Rare Book Manuscript Library, University of Pennsylvania; Feuchtwanger Memorial Library, USC, Los Angeles.

## Die Ausstellung „Pacific Palisades“ im Münchner Literaturhaus zeigt die W

Als Theodor W. Adorno nach dem 16. Februar 1938 in Southampton nach New York einschiffte, lautete die Wetterprognose: „Mäßige oder frische Winde aus Nordost, hauptsächlich bewölkt, gelegentlich örtliche minimale Graupelschauer, im Laufe des Tages Aufhellung; kalt, Nachtfrost.“ Das Frösteln, das uns unwillkürlich überkommt, sollte vielmehr von dem ausgelöst werden, was wir über die damaligen Zustände in Deutschland wissen – Zustände, die Adorno und mit ihm eine Reihe der bedeutendsten Künstler und Literaten jener Zeit ins amerikanische Exil trieben. Aber unsere Vorstellungskraft funktioniert nun einmal so, dass sie sich von Details und Begleitumständen, sofern sie sinnlich nachvollziehbar sind, leichter anregen lässt als von historischen Fakten und Zusammenhängen.

Das Kapitel der vor dem Naziterror in die USA geflüchteten deutschsprachigen Autoren ist seit den siebziger Jahren gewissenhaft dokumentiert und häufig in Erinnerung gerufen worden. Dennoch hat man bei der Ausstellung, die am heutigen Mittwochabend unter dem Titel „Pacific Palisades“ im Literaturhaus München eröffnet wird, den Eindruck, das Thema sei noch längst nicht erschöpft. Das liegt nicht nur daran, dass einer Generation von weitgereisten, global vernetzten und nachhaltig „amerikanisierten“ Lesern die Erfahrungswelt jener Schriftsteller, die ihren Zufluchtsort im südlichen Kalifornien zugleich als Paradies und als Verbannung erleben, zunehmend exotisch vorkommen muss. Auch wer sich heute geistig und gefühlsmäßig vielleicht noch in ein Milieu gebildeter Europäer hineinversetzen kann, dessen Kraftzentrum Paris und dessen Kommunikationssprache das Französische war, dürfte nach mehr als einem halben Jahrhundert angeläutsamer Dominanz und Hollywood-Kultur den Selbstzeugnissen der Entwurzelten von damals ganz neue Aspekte abgewinnen.

### Zwischen alter und neuer Welt

Die Ausstellung, die vom Deutschen Auswandererhaus Bremerhaven übernommen wurde und im Zusammenhang mit dem Lübecker Buddenbrookhaus entstanden ist, dokumentiert in Tagebuchaufzeichnungen, Briefen und Werken, in Fotografien, Reiseunterlagen und anderen Zeitzeugnissen die Wege und Stationen von Thomas und Heinrich Mann, Vicki Baum, Lion Feuchtwanger, Bertolt Brecht, Ludwig Marcuse, Walter Mehring, Theodor W. Adorno, Alfred Döblin und Franz Werfel: Das sind zehn exemplarische Biografien, aber auch zehn verschiedene Mentalitäten und Temperamente, zehn verschiedene Arten, sich mit



dem Erlebten und Erlittenen flüssen der alten und den An der neuen Welt auseinanderzertrennen in der „Black Box“ und programm mit Lesungen, und Diskussionen ergänzen. In der ersten Abteilung, die Grund der Emigration vor A soll, hat man jedem Protago was wie einen kleinen Alt hat auf weißen Tischchen e to, ein Werk und ein metall buch mit dem Lebenslauf ar dahinter, auf schwarzem Grun matische Fotos von Nazi-A Kundgebungen und anderen tischen Situationen im Hilt land. Die Beklemmung, die stellt, wird im meerblauen M raumhohen Fahnen und griff derten Textmappen sehr etfele löst; der Besucher erlebt die als Befreiung, anhand von R chern, Fahrplänen, Schiffspz similitären Ausweis- und rungsdokumenten, aber dur als Abenteuer des Aufbruchs ist von der Zwischenstation i schen Sanary-sur-Mer die Red se trügerischen Friedens; die Reisenden als eine Art zwe liebgewannen: „Die Theure t tierie Ludwig Marcuse, hab „nicht ins Azurne oder Reise

## Weimar am Pazifil

## Ein Brotaufstrich für den Ethno

Durchaus bewusstseinsweiternd: Leena Krohn mischt in „Stechapfel“ Drogen